FRAUEN-KARRIEREN IN LIFE SCIENCES

Weniger erfolgreich, selbst schuld?

Der 300. Geburtstag Deutschlands erster promovierter Ärztin, Dr. Dorothea Christina Erxleben, war Anlass für eine Erxleben-Lecture an der Universität Halle und eine Podiumsdiskussion über die aktuelle Lage von Frauen in Forschung und Wissenschaft.

Fotos: Universität Halle

Ausstellung für ein ärztliches Vorbild: Dorothea Christiana Erxleben promovierte 1754 als erste deutsche Ärztin an der Universität in Halle.

Die „gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten“ und die Forderung „daß dieses Geschlecht der Gelahrtheit sich befleisse ...“ war im Jahr 1742 Ansinnen und Disputationsgegenstand Deutschlands erster promovierter Ärztin. Dorothea Christiana Erxlebens zwölf Jahre später zu einem anderen Thema erfolgte Promotion blieb aber über 150 Jahre lang die Ausnahme. Die Regel, dass Frauen nicht promovierten, wurde erst zur Wende ins 20. Jahrhundert abgeschafft.

Dass Sachsen-Anhalts Ärztekammerpräsidentin Dr. Simone Heinemann-Meerz und der Dekan der Medizinischen Faktultät der Universität Halle, Prof. Michael Gekle Dorothea Erxlebens 300. Geburtstag nutzten, eine „Erxleben-Lecture“ einzuführen und eine Podiumsdiskussion zum Thema arrangierten, hätte sich die Quedlinburger Ärztin Erxleben damals wohl nicht träumen lassen. Auch erstaunliche drei Jahrhunderte später ist das Thema nach wie vor aktuell.

Pragmatismus und Prioritäten

Zwar zeigen Wissenschaftlerinnen wie die erste Erxleben-Lektorin und international gewürdigte Erlanger Anatomin Prof. Elke Lütjen-Drecoll, die über das Thema „Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt“ Expertise zu ihrem Fach bot, dass Karriere in der Forschung Frauen prinzipiell offen steht. Sie besetzen in entsprechenden Positionen aber bundesweit nur jede fünfte Stelle, obwohl rund 60 Prozent aller Medizin-Studierenden Frauen sind.

„Frauen in Life-Sciences – Weniger erfolgreich und selbst schuld?“ lautete das entsprechend provokante Thema der Podiumsdiskussion.

Dorothea Erxleben ist laut Vortrag des Medizin-Historikers Prof. Florian Steger (Halle) „Vorbild nicht nur für Frauen, sondern für Menschen“. Aber im 17. Jahrhundert war sie, was ihre berufliche Laufbahn anging, auf die Gunst Friedrichs II. von Preußen angewiesen. Heute stellt sich das für Frauen etwas anders dar: Zugang zur Bildung als damals noch nicht gegebene Voraussetzung für die Gleichstellung in Forschung und Lehre, so der Arzt und Zahnarzt Dr. Christian Heinzelmann (Halle), sei nicht mehr das wesentliche Problem: „Es liegt nicht am Wissen und an den praktischen Möglichkeiten.“

Negativ seien eher die noch nicht ausreichenden gesellschaftlich-politischen Rahmenbedingungen: „Die klassische Rollenverteilung gilt immer noch,“ beklagte Heinzelmann als einziger männlicher Teilnehmer der Diskussionsrunde. ►

Zwar werde inzwischen, so Anästhesistin und klinische Weiterbildungsassistentin Christina Preising (Halle), „viel für Frauen gemacht“, es gebe offiziell durchaus „große Unterstützung“. Ausreichend, so die Diskutierenden, sei das aber nicht. Ausschlaggebend zum Erreichen der angestrebten Karriereziele, meinte beispielsweise apl. Prof. Karin Jordan (Halle), sei eher die richtige Portion „Pragmatismus und die Lage, persönliche Prioritäten setzen“ zu können.

Und was ist mit dem Willen, sich persönlich durchzusetzen? Daran fehle es den Frauen nicht, so Prof. Jutta Schnitzer-Ungefug (Halle) überzeugt: „Frauen, die das wollen, die schaffen das auch.“ Hinderlich seien eher die nach wie vor gültigen traditionellen Lebensschemata: „Man muss als Frau nicht bis zum 40. Lebensjahr alles geschafft haben.“

Bei unseren heute langen Leben sollte auch die Pause und ein späterer Wiedereinstieg möglich sein, findet die Generalsekretärin der Leopoldina.

Die Genetikerin und Nobelpreisträgerin Prof. Christiane Nüsslein-Volhard (Tübingen), Schirmfrau der Erxleben-Lecture, hat 2004 für begabte junge Wissenschaftlerinnen mit Kindern eine Förderstiftung geschaffen. Ihr durchaus begründeter Ansatz, „Mit Geld kann man immer etwas machen“, reiche aber nicht aus. Oft wäre für Frauen praktische Unterstützung nötig, sei es in der Kinderbetreuung oder auch bei delegierbaren Aufgaben im Privatleben. „Wenn Frauen auch eine Frau zuhause hätten“, zitierte Schnitzer-Ungefug die Stiftungsgründerin Nüsslein-Volhard, „wäre das einfach“.

Ehrung mit aktuellem Bezug: Dr. Heinemann-Merz, Prof. Nüsslein-Volhard, Prof. Gekle, Prof. Lütjen-Drecoll, Prof. Hacker (v. l. n. r.).

Erziehung prägt Rollenbilder

Erxleben-Lektorin Lütjen-Drecoll erinnerte daran, dass Deutschlands erste promovierte Ärztin vom Vater „wie ihre zwei Brüder“ erzogen wurde. Auch heute spiele gerade die elterliche Erziehung bei der Auswahl und Durchsetzungsvermögen im Beruf eine wichtige Rolle.

Nüsslein-Volhard unterstützte die Erxleben-Lektorin mit dem Hinweis auf nach wie vor viele existente Tabus in unserer Gesellschaft: „Als ich promoviert habe, hat das gar nichts bewirkt. Aber wenn meine Schwestern ein Kind gekriegt haben, dann wurde gejubelt.“ Nach wie vor seien Erwartungen an die Geschlechterrollen der Karriere von Frauen hinderlich.

Konstatiert wurde in der Runde aber auch – und das gelte für Frauen wie Männer–, dass es „nicht nur der Fleiß“, sondern vor allem der erforderliche „Biss“ sei, der nach vorne bringe. Nüsslein-Volhard: „Wenn man sich nicht genügend mit den zu bearbeitenden Problemen identifiziert, dann fallen einem auch keine Ideen ein.“ Immerhin: „Frauen sehen heute mehr die Chance, die Dinge unter einen Hut zu bringen, als es noch vor 50 Jahren der Fall war“, spricht Schnitzer-Ungefug angehenden Wissenschaftlerinnen Mut zu. Allein: Nicht für jeden liege das Glück in der Professur. Nicht unerheblich sei, dass man das, was man macht, mit Freude tut. ■

Egbert Maibach-Nagel

TIPPS: WAS WIRKLICH HILFT

Was hilft jungen Frauen auf ihrem Karriereweg in Wissenschaft und Forschung? Die Diskutierenden auf der Erxleben-Festveranstaltung gaben persönlichen – zum Teil auch ungewöhnlich anmutenden – Rat:

- Kein spezifischer Karrierestart im ersten Semester; besser: sich erst auf das Studium einstellen, offen sein, erst dann entscheiden und planen;
- Den richtigen Doktorvater suchen, das richtige Labor finden;
- Weg von der klassischen Aufgabenteilung zwischen Frauen und Männern, auch in häuslichen Dingen wie Erziehung und Hausarbeit;
- Die Kinderfrage ganz früh (schon während des Studiums!) lösen;
- Zu Hause nicht alles selbst machen, auch auf Hilfe von Dritten bauen (Babysitting, Reinigen, Haushaltsführung etc.);
- Das, was man tut, mit Freude machen oder falls nicht, es besser lassen;
- Akzeptieren können: Nicht jeder kann oder muss Professor werden;
- Unterstützung im Privaten: Sich den „Rücken freihalten“.

Für Arbeitgeber:

- Bei Jobangeboten auch die mitziehwilligen Männer bei der passenden Jobsuche unterstützen;
- Universitäten-Jobtauschbörsen schaffen;
- Kinderkrippenplätze anbieten; auch gerade für „Notsituationen“;
- Den wirklich guten Talenten Anerkennung und Unterstützung bieten;
- Gut bezahlte Doktorandenstellen;
- Job-Sharing für Frauen in der Forschung;
- Planbarkeit für die Entwicklung auf dem Karriereweg ermöglichen;
- Junior-Professuren anbieten.